

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 65=85 (1919)

Heft: 22

Artikel: Die Räumung der Westfront durch die deutschen Heere

Autor: Habicht

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-35281>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LXV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXV. Jahrgang.

Nr. 22

Basel, 31. Mai

1919

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich Fr. 7.—; durch die Post Fr. 7.20. — Bestellungen direkt an **Bruno Schwab & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. Inserate 50 Cts. die ein-spaltige Petitzeile. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.
Redaktion: Oberst-Korpskommandant **Eduard Wildbolz** in Bern.

Inhalt: Die Räumung der Westfront durch die deutschen Heere. — Gedanken über Heer, Offizierskorps, Soldatenbund und Demokratie. — Bücherbesprechungen. — Bibliographie.

Die Räumung der Westfront durch die deutschen Heere.

Von Oberstleutnant *Habicht*.

Die beim Waffenstillstandsabschluß im Walde von Compiègne festgesetzten Bedingungen stellten die oberste deutsche Heeresleitung vor die Aufgabe, in verhältnismäßig kurzer Frist ein Okkupationsgebiet zu räumen, das, Luxemburg und Elsaß-Lothringen nicht eingerechnet, einen Flächeninhalt von rund 27.000 Quadratkilometer umfaßte. Es war der Raum, der auf der einen Seite von der Linie Gent, Mons, Maubeuge, Mézières, Montmédy, Metz, Mülhausen, auf der anderen vom Rheinlauf und auf der dritten von der holländischen Grenze umschrieben wurde. Dazu kamen dann noch bei Mainz, Koblenz und Köln drei Brückenkopfstellungen, die mit einem Radius von 30 Kilometern auf die rechte Rheinseite hinübergriffen und die zehn Kilometer breite neutrale Zone, die sich dem Rheine entlang und um die Brückenkopfstellungen herum zog. Dabei betrug für einen großen Teil dieses Raumes die mittlere Tiefe zwischen Rhein und westlicher Begrenzung rund 200 Kilometer.

Es kam also vor allem auf eine sehr geschickte Anordnung der Räumungsmärsche an, sollte das gesamte Gebiet innerhalb der nützlichen Frist von den eigenen Truppen freigemacht sein. Diese Anordnungen wurden noch dadurch kompliziert, daß der Rhein im Verhältnis zu seiner Stromlänge eigentlich nur wenig feste Uebergänge aufzuweisen hat und diese sich jeweils auf die großen Städte konzentrieren. Schon aus diesen Gründen werden die Marschanordnungen, Befehle und Direktiven, die von der deutschen Heeresleitung zur Räumung der Westfront herausgegeben worden sind, wenn sie einmal zu allgemeiner Kenntnis gelangen, die Schulbeispiele für Generalstabsaufgaben abgeben. Nicht zum geringsten aber auch deshalb, weil zu der bereits genannten Komplikation sich noch andere, weit schwerer ins Gewicht fallende gesellt haben. Die hauptsächlichsten Friktionen, die sich einer glatten und speditiven Abwicklung des Räumungsgeschäftes in den Weg stellten, bestanden nicht in einer taktischen und moralischen Auflösung der dem Feinde zugekehrten Front, sondern sie ergaben sich aus den trostlosen und nicht mehr ausreichend genug gefestigten Zuständen, die im Etappen- und Heimatsgebiet herrschten. Will man daher alle die Schwierigkeiten ermessen, die von der deutschen Heeres-

leitung anlässlich der Ausführung der Waffenstillstandsbedingungen und ganz besonders bei der Räumung des westlichen Frontgebietes zu überwinden waren, so muß man sich vor allem auch mit der allgemeinen Lage beschäftigen, wie sie sich damals gestaltet hat, sowie mit den Heereszuständen, die damals auf deutscher Seite bestanden haben. Erst dann wird man die Anordnungen verstehen können, die von der obersten deutschen Heeresleitung erlassen und getroffen worden sind. Erst dann wird man aber auch verstehen und begreifen, warum von einem weiteren militärischen Widerstande keine Rede mehr sein konnte.

Hiebei sind es ausschließlich deutsche Quellen, auf die abgestellt wird. Sie bestehen in einer Reihe von Aufsätzen und Broschüren, die von deutschen Offizieren geschrieben worden sind und von denen hier ausdrücklich genannt seien, ein Aufsatz „Die Rückführung des Westheeres“, der im deutschen „Militär-Wochenblatt“ erschienen ist, und eine Broschüre „Armee und Revolution“, die einen deutschen Generalstabsoffizier zum Verfasser hat und das zweite Heft der von E. S. Mittler und Sohn in Berlin herausgegebenen militärisch-politischen Zeit- und Streitfragen bildet.

I. Allgemeine Lage.

Für die richtige Beurteilung der allgemeinen Lage, wie sie vor Abschluß des Waffenstillstandes geherrscht hat, muß neben der militärischen Situation auch die politische in Betracht gezogen werden, sonst ist es gar nicht möglich, sich über die Tragweite der Konjunktur die nötige Rechenschaft zu geben. Dabei muß man sich vor allem von einer Auffassung lossagen, die bei uns sogar in Kreisen, von denen man es nicht hätte erwarten sollen, stark landläufig gewesen ist und darin bestanden hat, dem Begriff des Hauptkriegsschauplatzes oder der entscheidenden Front eine übertriebene Bedeutung beizumessen. Diese Gepflogenheit hängt, wie schon einmal bei anderer Gelegenheit erörtert worden ist, nicht zu einem kleinen Teile davon ab, militärische Dinge noch nach dem Maßstabe des deutsch-französischen Krieges 1870/71 zu beurteilen. Darüber ist aber vergessen worden, daß es sich damals um das gehandelt hat, was man politisch als einen lokalisierten Krieg bezeichnet, d. h. um einen Waffengang zwischen einer beschränkten Zahl von Gegnern und auf einem geographisch eingeschränkten Raum. Man

hat dabei auch übersehen, daß im Weltkriege die Gegnerschaft aus zwei großen Koalitionen bestanden hat, und daß in einem solchen Falle wohl Haupt- und Nebenfronten entstehen können, der Entscheid an einer Nebenfront politisch aber von einer ebenso großen Bedeutung werden kann wie der Entscheid an einer sogenannten Hauptfront. Das ist namentlich dann der Fall, wenn der Krieg sich über weite Räume erstreckt und bei dem einen oder anderen der Koalitierten Schwäche- oder Erschöpfungszustände eintreten, die von den anderen Koalitionsgegnossen nicht mehr ausgeglichen werden können. Unter solchen Umständen kann es leicht eintreten, daß ein gegnerischer Erfolg an einer bisher als Nebenfront eingeschätzten Operationsstelle seiner politischen Rückwirkungen wegen auch für die Gestaltung der Lage an der Hauptfront von entscheidender Bedeutung wird. Im nordamerikanischen Sezessionskriege hat man in den ersten Jahren im allgemeinen auf die militärischen Entscheide in Virginien abgestellt, weil dort die beiden Regierungssitze Washington und Richmond verhältnismäßig nahe beieinander lagen. Die Entscheidung ist aber dann nicht im Osten vorbereitet worden, sondern im Westen, weil als Ergänzung der wirtschaftlichen Abschnürung zur See recht eigentlich auch die Abschnürung und Einkreisung zu Lande bewerkstelligt worden ist. Lee hat nicht deshalb bei Petersburg die Waffen niedergelegt, weil er geschlagen worden ist, sondern weil ein weiterer Widerstand keinen Zweck mehr hatte, nachdem der im Westen siegreiche Sherman, in raschem Zuge durch Georgien heranmarschiert kam und die damit entstandene Rückenbedrohung zur unfehlbaren Vernichtung führen mußte. Aus allen diesen Gründen darf aber auch eine wirklich sachliche Kriegsbeurteilung ihr Augenmerk nicht nur der einen Front zuwenden und sich durch die Ereignisse an derselben in ihrem Urteil hypnotisieren lassen, sondern sie muß darauf ausgehen, die Begebenheiten an allen Fronten zu erfassen, sie nach ihrem militärischen und politischen Werte einzuschätzen und in gegenseitige Beziehung zu bringen. Daraus wird sich dann ergeben, inwiefern die verschiedenen Operationsgebiete je nach der momentanen militärischen Lage und politischen Konstellation als Haupt- oder Nebenfronten zu beanspruchen sind.

Schon im ersten Kriegsjahre hatte sich gezeigt, daß Oesterreich-Ungarn ohne anderweitige Unterstützung unmöglich zwei Fronten gleichzeitig offensiv gerecht zu werden vermochte; es konnte nicht an der russischen und an der serbischen Front zugleich angriffsweise verfahren, namentlich dann nicht, als sich ergab, daß ein russischer Rückstand in der Mobilmachung, wie man ihn vorausgesetzt hatte, gar nicht vorhanden war, sondern gegenteils ein ganz eminenter Vorsprung. Schon das bewirkte in Verbindung mit dem Ausgang der ersten Marne-schlachten, daß der Schwerpunkt der Operationen für eine geraume Zeit von der westlichen Front nach der östlichen verlegt werden mußte. Dazu kam, daß, der wirtschaftlichen Wirkung der Blockade wegen, die ursprüngliche Zweimächtekoalition Deutschland-Oesterreich sich nach weiteren Koalitionsgegnossen umsehen mußte. Sie fand einen solchen in der Türkei, durch deren Anschluß man die Offenhaltung wirtschaftlicher Verbindungen nach Osten erhoffen konnte, die direkte Seeverbindung Rußlands mit seinen übrigen Koalitierten unterband und russische Streitkräfte an die kaukasische Front fesselte. Aber bald ergab sich, daß diese Vorteile nur dadurch reali-

siert werden konnten, wenn dem neuen Koalitions-gliede militärisch und finanziell beigesprungen wurde. Auf der anderen Seite erwies sich jedoch der erhoffte wirtschaftliche Gewinn als ein böser Rechnungsfehler. Nicht viel anders gestalteten sich die Erfahrungen, die man mit dem vierten Koalitions-gliede, Bulgarien, machte. Man erhielt zwar durch seinen Anschluß im Herbst 1916 die Möglichkeit, Serbien und Montenegro aus dem Felde zu schlagen, deren Gebiet zu besetzen und zu eigenen Zwecken wirtschaftlich auszunutzen. Auch bot sich aus dem Koalitionsverhältnis mit Bulgarien und der Türkei die Gelegenheit, im Jahre 1916 das der Entente-koalition sich anschließende Rumänien zu gleicher Zeit auf zwei Fronten anzupacken und auf diese Weise in verhältnismäßig kurzer Zeit militärisch zu erledigen. Aber beide Aktionen wurden schließlich doch nur durch eine starke Beisteuer österreichisch-ungarischer, namentlich aber deutscher Streitkräfte möglich gemacht. Von diesen Streitkräften blieb dann ein erheblicher Teil sowohl an der mazedonischen wie an der rumänischen Front dauernd gefesselt. So fehlten in den kritischen Momenten der Verdunoffensive und den Sommeschlachten deutsche Kräfte an der westlichen Front und österreichisch-ungarische Verstärkungen waren in den bösen Stunden der Brussilow- und Kerenskiioffensiven sowie der Cadornaangriffe weder an der russischen noch an der Isonzofront rechtzeitig zu haben. Auch an der italienischen Operationsfront konnte der Offensiv-erfolg des Jahres 1917 nur dank einer erheblichen deutschen Detachierung erreicht werden und trotzdem war es nicht gelungen, den Gegner endgültig hinter die Piave und aus den Gebirgsstellungen zu werfen, geschweige denn die Möglichkeit weiterer italienischer Gegenangriffe gänzlich auszuschließen. Alles in allem hatte sich somit trotz uneingeschränktem Unterseebootkrieg und trotz der unbestreitbaren militärischen Erfolge an der russischen Front, gegen Serbien-Montenegro, Rumänien und Italien für die Zentralmächtekoalition eine Situation ergeben, die auf die Dauer nur dadurch beherrscht werden konnte, daß Deutschland sich stets in der Lage befand, bald an dieser, bald an jener Front militärisch in den Riß zu treten. War dies nicht mehr in ausreichendem Maße der Fall, so mußte es an irgend einer Front zur Katastrophe und damit zum Ausfall des einen oder anderen Koalitions-gliedes kommen, was dann höchst wahrscheinlich auch das Abbröckeln weiterer Glieder nach sich ziehen mußte. Einen deutlichen und warnenden Fingerzeig in dieser Beziehung bildeten bereits die britischen Erfolge in Mesopotamien und an der syrisch-arabischen Front, die aus eigenen Mitteln zu parieren die Türkei schon längst nicht mehr in der Lage war.

Gerade das umgekehrte war auf der Ententesseite eingetreten. Zwar Rußland war durch die deutschen Siege und mehr noch durch die Revolution als Koalitions-glied nicht nur in Ausfall gekommen, sondern sogar zum Gegner geworden. Mit Rumänien konnte vorläufig als militärischer Faktor nicht mehr gerechnet werden, da es in das Schicksal Rußlands mit-hineingerissen worden war. Serbien war als Land-gebiet und Ressourcenquelle verloren gegangen, aber es lieferte noch einen bemerkenswerten Bruchteil sehr brauchbarer und leistungsfähiger Streitkräfte. Das bisher militärisch am wenigsten beanspruchte Italien hatte es verstanden, die erlittene Schlappe durch neue Truppenaufgebote auszugleichen und

seine Stellungen an der Piave und im Gebirge so fest zu gestalten, daß ein im Mai 1918 ohne deutsche Mithilfe unternommener österreichisch-ungarischer Angriffsversuch nicht nur nicht durchzudringen vermochte, sondern schon in seinen Anfängen erstickt werden konnte. Am tiefgreifendsten und von entscheidender Bedeutung aber war, daß brüskiert durch das Unterseebootkriegsverfahren die Vereinigten Staaten als assoziierte Macht sich als kriegführende Partei auf die Seite der Ententekoalition schlugen und dieser damit nicht nur eine nach Millionen zählende Verstärkung physisch und psychisch noch unverbrauchter Streitkräfte zuführten, sondern auch materielle Streitmittel und finanzielle Unterstützung in ungeahntem Maße zur Verfügung stellten, so daß dadurch der bisherige Ausfall an Koalitionsgenossen mehr als kompensiert wurde. Jedenfalls lagen 1918 die Verhältnisse so, daß eine deutsche Offensive an der westlichen Front nur dann sichere Erfolgsaussichten für sich hatte, wenn an den anderen Fronten sich die Lage nicht zu Ungunsten der Zentralmächtekoalition veränderte. Und auch dann waren die Gewinnchancen keineswegs so sicher, daß mit einem unbedingten und raschen Durchdringen gerechnet werden konnte, weil bereits beträchtliche amerikanische Verstärkungen auf französischem Boden standen oder fast täglich über das Meer geliefert werden konnten. Sie mußten aber vollständig verschwinden, und sich in das Gegenteil verkehren, sobald an irgend einer anderen Front eine erfolgreiche Operation der Ententekoalition in die Erscheinung trat. Und eine noch katastrophalere Komplikation mußte entstehen, wenn die Offensive im Westen nicht durchzudringen vermochte oder anfänglich errungene Vorteile nicht behauptet werden konnten.

Die von Ende März bis Mitte Juli 1918 in verschiedenen Reprisen ansetzende deutsche Westoffensive errang zwar nicht unbedeutende Vorteile. Sie lockerte an verschiedenen Orten die britisch-französische Front und trieb in Flandern und der Pikardie, in der Richtung auf Paris und an der Marne weit ausspringende Winkelstellungen in derselben vor. Aber es war nirgends gelungen, beim Gegner den taktischen oder operativen Kontakt zu zerreißen, geschweige denn ihn der freien Verfügung über seine zurückgehaltenen Kräfte zu berauben. Auch erschwerten materielle Schwierigkeiten und der Mangel an ausreichenden Reserven den inneren Ausbau und die solide Festigung der erreichten Vorteile. Als daher in der zweiten Hälfte des Juli unter einheitlicher Leitung eine große und umfassend angelegte alliierte Gegenoffensive einsetzte, gelang es dieser nicht nur die verschiedenen ausspringenden deutschen Winkelstellungen endgültig zu beseitigen, sondern sie zwang auch die deutsche Heeresleitung zur gänzlichen Aufgabe jedes Angriffsverfahrens, zum dauernden Rückfall in die Defensive und zum systematischen Abbau auf die Verteidigungsstellungen, die man vor dem eigenen Offensivbeginn inne gehabt hatte. Aber auch in diesen Stellungen konnte von einem bleibenden Verharren keine Rede sein. Vor den in Flandern, im Artois, in der Champagne, zwischen den Argonnen und der Maas, zwischen dieser und der Mosel alterierend ansetzenden, bald frontal, bald flankierend, geführten, sich jedoch immer gegenseitig unterstützenden und ergänzenden gegnerischen Angriffen mußten auch die jahrelang behaupteten Defensivpositionen aufgegeben werden, wollte man es

nicht zu einer Flanken- und Rückenbedrohung und damit zu einer eventuellen Kapitulation kommen lassen. So hatte sich denn kurz vor dem Waffenstillstandsabschluß auf dem westlichen Kriegsschauplatz die militärische Lage so gestaltet, daß man auf einer von Gent über Mons, Maubeuge, Mézières, Montmédy, Metz bis Mülhausen laufenden Linie in gegenseitiger unmittelbarer Waffenberührung stand, die Alliierten in stetem Vorrücken begriffen waren und deutscherseits bereits zu einem Rückzuge in eine Stellung zwischen Antwerpen und der Maas geschritten wurde.

Diese an und für sich schon wenig günstige Situation wurde noch kompliziert und verschärft durch die prekäre Lage, die mittlerweile an der mazedonischen Front und auf dem mesopotamischen und dem syrischen Kriegsschauplatze entstanden war und die bereits zu einem Ausscheiden von Bulgarien und der Türkei aus der Zentralmächtekoalition geführt hatte. Dazu gesellte sich noch die trostlose Lagegestaltung an der italienischen Front, die österreichischerseits auch nicht anders als mit einer Katastrophe enden konnte und auch mit einer solchen abgeschlossen hat, so daß sich Deutschland ganz allein auf sich selbst angewiesen sah und zudem keine Möglichkeit hatte, die an den russischen Fronten, in Rumänien, in der Türkei und sonstwo dislozierten Streitkräfte binnen nützlicher Frist an sich zu ziehen. So verband sich mit einem Versagen der Offensivkraft an der westlichen Front noch das Versagen der Koalitionsgenossen auf den anderen Kriegsschauplätzen, und es mußte daraus eine Situation entstehen, die politisch und militärisch nichts anderes mehr übrig ließ als die restlose Anerkennung der gegnerischen Waffenstillstandsbedingungen.

Von entscheidender Tragweite und zwar in politischer wie in militärischer Beziehung ist die Lage geworden, die sich im September in Folge der Offensive der alliierten Orientarmee auf dem mazedonischen Kriegsschauplatz entwickelt hat. Sie ist wohl das sprechendste Beispiel dafür, wie eine jahrelang als nebensächliches Operationsgebiet behandelte Front zur entscheidenden werden kann; denn der mit ebenso viel Energie wie Glück durchgeführte Angriff der Orientarmee hat mit der Kapitulation von Bulgarien tatsächlich die erste Bresche in den Verband der Zentralmächtekoalition gelegt, wenn auch durch die Erfolge der britischen Heere auf den asiatischen Kriegsschauplätzen, vor allem an der syrischen Front, gegenüber der Türkei um ein beträchtliches vorgearbeitet worden ist. Was sich dann noch im Oktober und November an der italienischen Gebirgs- und Piavefront ereignet hat, ist schließlich nichts weiteres als die Konsequenz der vorangehenden Ereignisse gewesen. Es hat gewissermaßen die faktische Bestätigung eines Zustandes gebildet, der schon eine geraume Zeit hindurch bestanden hat, nämlich der physischen und moralischen Unmöglichkeit Oesterreich-Ungarns länger als aktives Koalitionsglied mitzumachen.

Da für Deutschland jede Möglichkeit ausgeschlossen war, den Dingen in Mazedonien, Syrien und Italien einen anderen Lauf zu geben, ja sie nur im geringsten zu beeinflussen, so mußte die an den genannten Fronten entstandene Lage umso mehr als ein Gegebenes hingenommen werden, als sich auch an der westlichen Front die eigene Widerstandsfähigkeit der feindlichen Gegenoffensive gegenüber je länger desto mehr als auf die Dauer unzulänglich

erwies und somit nichts anderes mehr übrig blieb, als stetig gegen das eigene Grenzgebiet abzubauen. Dazu gesellte sich dann noch in Folge der gegnerischen Blockade in der Heimat eine enorme Kriegsmüdigkeit und politische Gleichgültigkeit, die in ähnlicher Weise zersetzend auf die Heereszustände zurückwirkte, wie das bei der Staatsumwälzung im Jahre 1917 in Rußland der Fall gewesen ist. So mußte dann auch die revolutionäre Bewegung im eigenen Lande einen umso empfänglicheren Boden finden und es blieb der Obersten Heeresleitung nichts mehr anderes übrig, als darauf zu trachten, trotz allen diesen schwierigen Umständen die Front so rasch als möglich zu räumen und das Heer vom Gegner möglichst unberührt gemäß den Waffenstillstandsbedingungen hinter den Rhein zurückzuführen. Dabei zeigte es sich, daß die Erfüllung der feindlichen Bedingungen, so drückend sie an und für sich auch sein mochten, noch lange nicht die größten Schwierigkeiten boten, die zu überwinden waren, sondern daß durch die mißlichen Heereszustände, die namentlich im Etappenraum und bei den Ersatztruppen nach und nach eingerissen waren, ebenso große Friktionen geschaffen wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken über Heer, Offizierskorps, Soldatenbund und Demokratie.

Ob.-Lieut. O. Wohlfahrt, Adj. Füs. Bat. 66.

III.

In der Armee muß jedes Mißtrauen gegeneinander beseitigt werden. Das kann aber — soll die Kriegstüchtigkeit nicht leiden — nur durch die *Vortrefflichkeit* des Offizierskorps erreicht werden.

Niemand wird dem ersten besten gehorchen und sein Wollen und Denken irgend einer beliebigen Person bedingungslos unterwerfen, wie es im Militärdienste gefordert werden muß. Niemand wird alle seine physischen und moralischen Kräfte, sein Wissen, Können und Wollen nur darauf verwenden, den Gedanken und den Willen irgend eines zufällig ihm vorgesetzten Mannes möglichst vollkommen und richtig zur Ausführung zu bringen. Dies wird um so weniger der Fall sein, je höher der Untergebene sittlich und geistig steht, vielleicht nur zu stehen glaubt, und je mehr er sonst an Selbständigkeit und Selbstregieren gewöhnt ist.

Bevor man einem Menschen Gehorsam eindrillen und angewöhnen kann, muß er sich dazu hergeben. Leistet er offenen oder, was noch schlimmer ist, geheimen Widerstand, denkt er fortwährend, daß dieser Vorgesetzte ihm eigentlich nichts zu befehlen habe, und daß er ihm Dummheiten befehle, so wird jeder Versuch, durch Drill Disziplin zu erschaffen, nutzlos sein. Der so gewonnene Gehorsam wird nur so lange wirken, als die Furcht vor der Strafe anhält.

Daher muß der Mann, bevor ich ihm eine in allen Lagen standhaltende Disziplin angewöhnen kann, gehorchen *wollen*. Dazu muß er aber Vertrauen in mich haben, daß ich sein Wollen und meine Macht nicht mißbrauche. Das Vertrauen, daß der Vorgesetzte mit seiner Gewalt keinen Mißbrauch treibt, wird damit zur ersten Grundlage des Militärwesens, insbesondere desjenigen einer Demokratie. Ohne dieses Vertrauen wird man überhaupt nichts ausrichten.

Das gewohnheitsmäßige Gehorchen wird um so eher sichergestellt, je länger der Mann einer richtigen Schulung dazu unterworfen ist. Je kürzer die Soldatenausbildung, um so geringer ist das Resultat des „Eindrillens“ des Gehorsams. Es wird aber um so besser, je mehr der Auszubildende sich auch innerlich der Sache voll und ganz hingibt. Dadurch wird das Vertrauen von unten nach oben zur ersten, durch nichts anderes zu ersetzenden Grundbedingung der Tüchtigkeit des Milizheeres.

Es ist daher im Milizheer der demokratischen Republik die dringendste und höchste, aber auch die schwierigste Aufgabe, der Mannschaft, ja dem ganzen Volke die felsenfeste Ueberzeugung beizubringen, daß diejenigen, welche von der zuständigen Stelle zu Führern und Erziehern der Truppe gemacht wurden, hiezu auch befähigt sind, so daß die Untergebenen ihnen vertrauensvoll folgen können. In unsern schweizerischen Verhältnissen muß solches Vertrauen jeder Vorgesetzte selbst sich zu erwerben und zu erhalten wissen.

In diesem selbstverständlichen Vertrauen in die Vorgesetzten liegt die nie versagende Autorität des Offizierskorps begründet. Sie ist die Grundbedingung jedes Gehorchens und damit der Führung und des Erfolges überhaupt. Daß sie häufig mehr oder weniger fehlt, ist der schlimmste Mangel des Milizsystems. Soll die Armee ihre Aufgabe erfüllen, so muß er beseitigt werden.

Eine kriegstüchtige Milizarmee ist nur möglich, wenn es gelingt, ein von seiner hohen Bedeutung durchdrungenes Offizierskorps zu schaffen, welches alles daran setzt, bei den Untergebenen durch seine wirkliche Vortrefflichkeit Autorität zu erzwingen. *In der Demokratie, bei der allgemeinen Wehrpflicht, wo auch die gebildeten Männer als Soldaten der Armee angehören, nützt alles Vertuschen oder Beschönigen von Fehlern nichts; der Schaden wird nur vergrößert.* Es darf aber auch nicht jedes unbedeutende Vergehen eines Offiziers von Zeitungen und Politikern aufgebauscht und an die große Glocke gehängt, und es darf nie übersehen werden, daß auch der Vorgesetzte nur ein Mensch mit Fehlern und Mängeln, mit Gefühlen und Stimmungen ist. Bei Verfehlungen aber, welche dauerndes Mißtrauen der Untergebenen oder eine Verminderung der Autorität zur Folge haben, darf nur die Strafe der Elimination aus dem Offizierskorps in Frage kommen.

Die Autorität des Vorgesetzten liegt begründet in der Macht seiner Persönlichkeit und in dem Vertrauen seiner Untergebenen in sein Wesen, Können und Wollen. Die überlegene Einsicht des Offiziers muß sich durchsetzen und Achtung einflößen.

Der Offizier muß als *Führer* der Truppe es verstehen, ihr die Ueberzeugung beizubringen, daß er nie versagen wird.

Sie muß erkennen, daß er sie wirklich auf den Krieg vorbereitet, daß sie nach vollendeter Ausbildung auch wirklich kriegstüchtig ist.

Die Friedensausbildung muß ein wetterhartes Vertrauen von unten nach oben aber auch von oben nach unten schaffen. Wo das fehlt kann der Führer keinen Entschluß fassen und noch viel weniger ihn mit Energie durchführen. Bei der Unsicherheit alles Handelns im Kriege können Fehler und Irrungen